

Vision Recht: Martino Mona

Als Jurist und Philosoph setzte ich meine Vision dort an, wo sich meines Erachtens etwas erreichen lässt, nämlich da, wo Menschen Rechte haben. Das im Referat von Benz Schär erwähnte Beispiel der Heilsarmee machte sehr schön deutlich, dass Menschen, obgleich sie bereits Rechte hatten, nämlich zum Beispiel das Recht auf Kulturfreiheit, dennoch dafür kämpfen mussten, dass ihr Recht umgesetzt werden konnte.

Im ganzen Migrationswesen fehlt es aus meiner Sicht an diesem Hintergrund an Rechten. Migrantinnen und Migranten müssen auf Bruchstücken von Rechten aufbauen, auf Rechten, die für alle Menschen gelten, die aber nicht konkret auf die ganz konkrete Lebenssituation von Migrantinnen und Migranten ausgerichtet sind.

Daher, so habe ich es formuliert, ist die Verrechtlichung der Migration Herausforderung und Chance zugleich. Sie ist eine Herausforderung für alle, die sich hier einsetzen wollen, sie ist aber zugleich auch – wie ich meine – die einzige Chance, die wir haben, um in diesem Bereich wirklich einen Fortschritt erzielen zu können.

Was wir sonst haben, ist stets bloss Symptombekämpfung. Immer wieder werden wir konfrontiert mit Fällen, in denen Menschen nicht das bekommen, was ihnen in unserer Weltsicht, nach unserem Verständnis von Gerechtigkeit zusteht. Dies versucht man dann jeweils zumindest ansatzweise etwas auszubessern.

Man hilft diesen Menschen und spielt den guten Samariter. Obwohl das natürlich etwas sehr Lobenswertes ist, wird dadurch das Problem nicht grundsätzlich gelöst. Meines Erachtens müssen wir zunehmend zu einer Debatte über die Grundsätze finden: Welche Rechte können und müssen wir den Migrantinnen und Migranten zusprechen? Wo können wir neue Rechte begründen? Dies ist mein Ansatz. Zwar soll die Symptombekämpfung, das Samaritertum, keinesfalls aufgegeben werden. Wegkommen muss man jedoch von der Vorstellung, dass man dadurch die gesamte Lage zukunftsweisend irgendwie in den Griff bekommen könnte.

Das Recht – und das sage ich als Jurist, ich würde es aber auch als Historiker sagen – ist das einzige Mittel in unserer Gesellschaft, um Freiheit, um Menschen zu schützen und um ihnen das zu geben, was sie haben sollen. Was wir also in diesem Bereich brauchen, ist eine Arbeit auf liberalen Rechtsprinzipien, die bestimmen, was wir diesen Menschen eigentlich geben müssen.

Der erste Schritt dazu wäre eine mentale Veränderung herbeizuführen. Ich mache das an einem ganz einfachen Beispiel deutlich. Die heutige Lage ist doch so, dass man davon ausgeht, dass alle Ausländer und Ausländerinnen in unserer Gesellschaft *ausnahmsweise* hier sind. Die Grundhaltung, die dahinter steht, ist, dass sie wissen, dass sie kein Recht haben, hier zu sein.

Ausnahmsweise gibt es ein Recht für Flüchtlinge, für anerkannte Flüchtlinge. Das führt dazu, dass alles, was diese Menschen haben möchten, immer unter dieser Ausnahmeregelung steht: „Ja gut, dann geben wir halt das.“ „Wir möchten in die Schule.“ „Okay, wir machen’s irgendwie, halt auf eine etwas reduzierte Art und Weise.“ Alles geschieht immer unter diesem Schirm. Daher muss die Geisteshaltung

grundlegend ändern. Es muss der Zustand herbeigeführt werden, wo man davon ausgeht, dass die Menschen ein Recht haben, hier zu sein. Das wäre eine absolute Umkehrung der Welt – auf der Grundlage einer Rechtszuordnung. Man gibt ihnen Rechte, hier zu sein. Das wäre meine Grobvision, welche natürlich letztlich sehr philosophisch ist.

Ich habe mir zudem einige Gedanken zum Thema Integration gemacht, welche fast schon trivial anmuten: Aus meiner Sicht ist ganz wichtig, dass die Pluralisierung der Gesellschaft vorangetrieben wird. Alte Privilegien müssen abgeschafft werden. Dies ist natürlich verknüpft mit der Diskussion um Rechte. Rechte bedeuten immer, dass diejenigen, die bisher Rechte haben, etwas abgeben müssen: Sie sind nicht mehr die einzigen, die geschützt werden oder die etwas dürfen. Sie müssen etwas abgeben, damit die anderen, die noch keine Rechte haben, auch in diesen Genuss kommen.

Nächstenliebe kann aus meiner Sicht nicht nur ein psychologischer Akt oder ein Akt der Unterstützung im Alltag sein. Nächstenliebe muss etwas sehr viel Grundlegenderes sein, nämlich die beständige Anerkennung der anderen Menschen als Gleichberechtigte. Und auch hier füge ich an, dass gleichberechtigt nichts anderes heisst als „Menschen mit gleichen Rechten.“ Das sind also nicht Menschen, denen wir helfen möchten, weil sie unter uns sind oder weil sie Not leiden, sondern das sind Menschen, die genau die gleichen Rechte haben müssen wie wir.

Zum Schluss verweise ich im Hinblick auf dieses Utopische, das ich natürlich nur skizziere, auf ein Zitat von Dürrenmatt. Dürrenmatt schreibt an einer Stelle sehr schön, dass alle Zukunft, jede Zukunft, utopisch ist. Jeder einzelne Schritt, den wir in der Menschheit, in der Entwicklung der Gesellschaft jemals gemacht haben, war im Moment, als man sich diesen Schritt überlegt hat, immer utopisch. Das war ein Ort, der noch nicht bestand, den man sich erst denken musste, den man dann aber durch Konkretisierungen und durch Anstrengungen tatsächlich erreichte. Das ist meine Vision als Chance, dass wir auf einer fortschrittlichen Ebene sind. Unsere Menschheit, unsere Gesellschaft, befindet sich sozusagen auf dem aufstrebenden Ast, immer aber unter diesem Schwert des Utopischen, das stets angestrebt werden muss.